

oder hinter UFO-Geschichten herzurennen. Ich hab's ja schon immer gesagt: Mit deinem Aussehen musst du auf den Bildschirm.«

»Stimmt, das sagst du schon immer.« Jeremy verdrehte die Augen, als käme ihm der Spruch zu den Ohren heraus.

»Und ich habe Recht behalten. Die Produzenten von *Primetime Live* und *Good Morning America* rufen mich ständig an. Sie wollen, dass du in ihren Sendungen auftrittst und irgendwas erzählst, so nach dem Motto ›Was bedeuten die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse für unsere Zuschauer?‹. Für einen Reporter ist das eine irre Chance, ein Riesenschritt nach vorn.«

»Ich bin Journalist, nicht Reporter«, entgegnete Jeremy leicht verärgert.

»Ist schon gut.« Nate machte eine wegwerfende Handbewegung, als wollte er eine lästige Fliege vertreiben. »Wie gesagt – mit deinem Aussehen bist du wie geschaffen fürs Fernsehen.«

»Ich finde, Nate hat Recht«, meldete sich jetzt Alvin zu Wort und zwinkerte Jeremy zu. »Wie wäre es sonst zu erklären, dass du bei den Frauen besser ankommst als ich, obwohl du null Persönlichkeit hast?« Jahrelang waren Alvin und Jeremy gemeinsam durch die Bars gezogen, immer auf der Suche nach neuen Bekanntschaften.

Jeremy lachte. Alvin Bernstein sah nicht aus wie ein typischer Alvin Bernstein – bei seinem Namen stellte man sich einen biedereren Steuerberater mit Brille vor, einen braven Büromenschen mit Schuhen von Florsheim und mit einer Aktentasche unterm Arm. Als Teenager hatte Alvin Eddie Murphy in seinem roten Lederanzug in *Delirious* gesehen und sich daraufhin für den Leder-Look entschieden. Seinen Vater Melvin, der seinerseits mit Vorliebe Florsheim-Schuhe trug und immer eine Aktentasche bei sich hatte, versetzte dieser Kleidungsstil in helles Entsetzen. Zum Glück passte das Leder gut zu Alvins Tattoos. Alvin fand nämlich, dass Tätowierungen sein höchst individuelles ästhetisches Empfinden widerspiegeln, und war auf beiden Armen, bis hinauf zu den Schulterblättern, sehr eigenwillig verschönert. Als stilvolle Ergänzung kamen noch die mehrfach gepiercten Ohrläppchen dazu.

»Hast du immer noch vor, in die Südstaaten zu fahren und diese Geistergeschichte zu recherchieren?«, wollte Nate jetzt wissen. Jeremy konnte richtig vor sich sehen, wie sich die Rädchen in seinem Gehirn unermüdlich drehten. »Nach dem Interview mit *People*, versteht sich.«

Jeremy strich sich die dunklen Haare aus der Stirn und gab dem Barkeeper zu verstehen, dass er gern noch ein Bier hätte. »Ja, ich denke schon. *Primetime* hin oder her – ich muss immer noch meine Rechnungen bezahlen. Das Thema würde sich gut für die Kolumne eignen, finde ich.«

»Aber du meldest dich regelmäßig, wenn du weg bist, versprochen? Nicht wie damals, als du undercover bei den ›Rechtgläubigen‹ warst.« Er spielte auf einen Sechstausend-Worte-Text an, den Jeremy für *Vanity Fair* über einen religiösen Kult geschrieben hatte. Damals hatte er drei Monate lang praktisch jeden Kontakt abgeschnitten.

»Ja, klar melde ich mich«, beruhigte Jeremy ihn. »Die Story ist ja ein ganz anderes Kaliber. Ich nehme an, in einer knappen Woche bin ich damit fertig. ›Geheimnisvolle Lichter auf dem Friedhof‹. Keine große Sache.«

»Hey – du brauchst nicht zufällig einen Kameramann?«, mischte sich Alvin ein.

Jeremy musterte ihn fragend. »Wieso? Hättest du Lust?«

»Ob ich Lust hätte? Dumme Frage! Im Winter in den Süden fahren, vielleicht eine ›Southern Belle‹ kennen lernen, während du sämtliche Spesen übernimmst? Das wär doch was. Ich hab nämlich gehört, die Southern Belles, die Frauen in den Südstaaten, können einen völlig verrückt machen – im positiven Sinn, natürlich. Wär doch mal ein exotischer Urlaub.«

»Musst du nächste Woche nicht für *Law & Order* arbeiten?«

Trotz seines eigenwilligen Äußeren genoss Alvin einen erstklassigen Ruf als Kameramann und war meistens ausgebucht.

»Ja, aber damit ist Ende der Woche Schluss«, erklärte er. »Und falls du tatsächlich eine Fernsehkarriere ins Auge fasst – wir wissen ja alle, dass Nate das unbedingt will –, dann schadet es garantiert nichts, wenn du gutes Bildmaterial über diese geheimnisvollen Lichter anbieten kannst.«

»Vorausgesetzt, es gibt überhaupt Lichter, die man filmen kann.«

»Du könntest ja schon mal die Lage sondieren und mir dann Bescheid geben. Ich halte jedenfalls den Termin frei.«

»Aber selbst wenn es die Lichter gibt, wird es trotzdem nur 'ne kleine Story«, warnte Jeremy ihn. »Beim Fernsehen interessiert sich dafür bestimmt kein Mensch.«

»Wenn du das letzten Monat gesagt hättest – dann sicher nicht«, sagte Alvin. »Aber nach der Sendung heute Abend werden sie sich die Finger danach lecken. Du weißt doch, wie das läuft in den Medien – die Produzenten rennen nur hinter dem nächsten großen Ding her. Wenn *Good Morning America* plötzlich auf etwas scharf ist, dann kommt gleich die *Today Show* hinterher getrottet, und als Nächstes klopft *Dateline* an die Tür. Kein Produzent kann es sich leisten, sich so etwas Wichtiges durch die Lappen gehen zu lassen. Sonst ist er seinen Job los. Und wenn jemand seinem Vorgesetzten erst erklären muss, warum er einen Braten nicht gerochen hat, ist alles zu spät. Glaub mir. Ich arbeite in der Branche, ich kenne diese Leute.«

»Alvin hat Recht«, sagte Nate. »Man weiß nie, was als Nächstes passiert. Da empfiehlt es sich, ein bisschen vorzuplanen. Du warst auf dem Bildschirm extrem präsent. Das weißt du doch selbst! Und wenn du gutes Filmmaterial von diesen Lichtern hast, dann könnte das für *Good Morning America* oder *Primetime* genau das Zünglein an der Waage sein.«

Jeremy musterte seinen Agenten mit zusammengekniffenen Augen. »Meinst du das ernst? Diese Geschichte taugt doch nicht viel. Ich hab nur beschlossen, sie zu machen, weil ich nach der Sache mit Clausen eine Pause brauche. Diesem Herrn habe ich immerhin vier Monate meines Lebens geopfert.«

»Und du siehst, was es dir gebracht hat.« Nate legte Jeremy die Hand auf die Schulter. »Selbst wenn's nur heiße Luft sein sollte – wer weiß, was kommt. Mit sensationellen Bildern und einem spannenden Hintergrundtext sind die beim Fernsehen garantiert Feuer und Flamme.«

Jeremy zuckte die Achseln. »Na gut«, sagte er und wandte sich an Alvin. »Ich breche am Dienstag auf. Versuch doch mal, ob du kommenden Freitag dort sein kannst. Ich ruf

dich vorher an und gebe dir die Daten durch.«

Alvin trank einen kräftigen Schluck Bier. »Na, super«, sagte er. »Ich werde ins Land der Maisgrütze und der Innereien reisen. Und ich verspreche dir, meine Spesen fallen nicht astronomisch aus.«

Jeremy musste lachen. »Warst du denn überhaupt schon mal in den Südstaaten?«

»Nein. Du?«

»Ja, in New Orleans und Atlanta«, sagte Jeremy. »Aber das sind Großstädte, und die sind eigentlich überall gleich. Für diese Recherche müssen wir allerdings in den finstersten Süden, in ein winziges Kaff in North Carolina namens Boone Creek. Du musst dir mal die Homepage ansehen. Da wird dir was von Azaleen und Hartriegelsträuchern erzählt, die im April wunderschön blühen, und sie zeigen voller Stolz ein Foto des berühmtesten Bürgers der Stadt. Das ist ein Typ namens Norwood Jefferson.«

»Wer ist das denn?«

»Ein Politiker. Er saß von neunzehnhundertsieben bis neunzehnhundertsechzehn im Senat von North Carolina.«

»Na und?«

»Genau.« Jeremy ließ seinen Blick durch die Bar schweifen und stellte enttäuscht fest, dass die Rothaarige verschwunden war.

»Und wo liegt dieser Ort?«

»Zwischen ›Mitten im Nichts‹ und ›Wo sind wir hier eigentlich?‹. Ich habe ein Zimmer in einem Hotel mit dem schönen Namen *Greenleaf Cottages* gebucht. Das Verkehrsbüro schreibt, es liege landschaftlich sehr hübsch und sei rustikal, aber durchaus modern. Was immer das heißen mag.«

»Klingt wie ein unvergessliches Abenteuer«, sagte Alvin lachend.

»Keine Sorge – du wirst dich fühlen wie ein Fisch im Wasser.«

»Glaubst du?«

Mit einer Kopfbewegung deutete Jeremy auf Leder, Tattoos und Piercings.

»Auf jeden Fall. Die Leute dort wollen dich bestimmt sofort adoptieren.«

KAPITEL 2

Am Dienstag, einen Tag nach seinem Interview mit dem *People Magazine*, traf Jeremy in North Carolina ein. Es war kurz nach zwölf Uhr mittags. Bei grauem Schneeregen war er in New York aufgebrochen, doch hier, unter dem endlosen blauen Himmel des Südens, schien der Winter weit weg.

Wenn man sich auf die Landkarte verlassen konnte, die er sich im Geschenkeladen am Flughafen gekauft hatte, lag Boone Creek in Pamlico County, hundertfünfzig Kilometer südöstlich von Raleigh und hunderttausend Kilometer entfernt von allem, was Jeremy als Zivilisation betrachtete. Die Landschaft war flach und karg und ungefähr so aufregend wie Pfannkuchenteig. Die Farmen wurden durch schmale Reihen von Weihrauchkiefern getrennt, und weil kaum Autos unterwegs waren, musste sich Jeremy beherrschen, um nicht aus purer Langeweile noch hemmungsloser aufs Gaspedal zu treten.

Aber irgendwie war das gar nicht so übel. Der reinste Geschwindigkeitsrausch. Das Lenkrad vibrierte, der Motor brummte, und extreme Beschleunigung sorgte bekanntlich dafür, dass der Adrenalinpiegel stieg, vor allem bei Männern (über dieses Thema hatte er einmal einen Artikel geschrieben). Wenn man in einer Großstadt wohnte, brauchte man eigentlich gar kein Auto, und Jeremy hatte den Kostenaufwand nie so ganz vor sich selbst rechtfertigen können. Stattdessen wurde man entweder in überfüllten U-Bahnen von einem Ort zum anderen gekarrt oder in Taxis, in denen man sich unweigerlich ein Schleudertrauma zuzog. Überall nur Lärm und Hektik, und wenn man den entsprechenden Taxifahrer erwischte, schwebte man ständig in akuter Lebensgefahr. Aber als echter New Yorker hatte sich Jeremy längst an diese Unannehmlichkeiten gewöhnt und akzeptierte sie als unerlässlichen Bestandteil der Stadt, in der er geboren wurde und die seine Heimat war.

Seine Gedanken wanderten zu Maria, seiner Exfrau. Sie wäre begeistert, wenn sie jetzt neben ihm sitzen würde. In den ersten Jahren ihrer Ehe hatten sie öfter einen Wagen gemietet und waren gemeinsam in die Berge oder ans Meer gefahren, auch wenn die Autofahrt mehrere Stunden dauerte. Maria hatte in der Werbeabteilung der Zeitschrift *Elle* gearbeitet. Kennen gelernt hatten sie sich auf einer Verlagsparty. Als er Maria fragte, ob sie mit ihm in das Café um die Ecke gehen wolle, ahnte er nicht, dass sie die große Liebe seines Lebens werden würde. Anfangs dachte er sogar, es wäre besser gewesen, wenn er sie nicht angesprochen hätte. Sie schienen nicht viel gemeinsam zu haben. Maria war energisch und gefühlsbetont, ganz anders als er, aber als er sie später vor ihrer Haustür küsste, war er wie verzaubert.

Mit der Zeit wuchsen ihm ihre temperamentvolle Art und ihr untrüglicher Instinkt im Umgang mit Menschen immer mehr ans Herz. Und es gefiel ihm, dass sie alles an ihm zu akzeptieren schien, die guten wie die schlechten Seiten. Sie verurteilte ihn nie. Ein

Jahr später heirateten sie kirchlich und feierten mit Freunden und Verwandten ein wunderbares Fest. Er war damals sechsundzwanzig und arbeitete noch nicht als Kolumnist beim *Scientific American*, war aber schon im Begriff, einen gewissen Bekanntheitsgrad zu erlangen. Trotzdem konnten sie sich die kleine Mietwohnung in Brooklyn kaum leisten. Doch sie waren jung und glücklich, auch wenn sie noch kämpfen mussten. So sah er ihre Ehe. Für Maria war manches anders, wie er später erfuhr: Theoretisch fühlte sie sich ihm sehr nahe, doch in der Realität stand ihre Beziehung auf wackeligen Füßen. Während Maria wegen ihres Jobs in New York bleiben musste, war er ständig auf Achse und rannte hinter irgendeiner spannenden Geschichte her. Oft war er mehrere Wochen hintereinander nicht bei ihr. Maria versicherte ihm zwar, damit könne sie umgehen, doch irgendwann musste sie gemerkt haben, dass sie es nicht ertragen konnte. Kurz nach ihrem zweiten Hochzeitstag und kurz bevor er wieder einmal wegfahren musste, setzte sich Maria zu ihm aufs Bett, faltete die Hände und schaute ihn mit ihren großen braunen Augen an.

»So geht das nicht weiter«, sagte sie nur. Eine Weile lang schwiegen sie beide, dann fuhr sie fort: »Du bist nie zu Hause, und das ist nicht fair mir gegenüber. Es ist nicht fair uns *beiden* gegenüber.«

»Willst du, dass ich mit dem Job aufhöre?« Er fühlte leise Panik in sich hochsteigen.

»Nein, ich will nicht, dass du aufhörst. Aber vielleicht kannst du hier in der Stadt etwas finden. Zum Beispiel bei der *Times*. Oder bei der *Post*. Oder den *Daily News*.«

»Aber es bleibt doch nicht immer so, wie es jetzt ist!«, rief er flehentlich. »Nur noch für eine Weile.«

»Das hast du vor sechs Monaten auch schon gesagt. Aber es hat sich nichts geändert. Es wird nie anders werden.«

Rückblickend wusste Jeremy, dass er die Warnsignale hätte erkennen müssen, aber damals war er gerade einer tollen Story auf der Spur, die mit Los Alamos zu tun hatte. Als er sich von Maria verabschiedete, lächelte sie unsicher, und im Flugzeug dachte er noch lange über ihren seltsamen Gesichtsausdruck nach.

Doch als er nach Hause kam, war alles wieder wie früher. Sie verbrachten das ganze Wochenende im Bett, und Maria sprach davon, wie es wäre, wenn sie ein Kind hätten. Die Vorstellung macht Jeremy nervös, aber er fand sie auch sehr spannend und schön. Er ging also davon aus, dass sie sich mit seinem Arbeitsstil abgefunden hatte, doch ihre Beziehung war längst angeknackst, und mit jeder seiner Reisen entstanden neue unsichtbare Risse. Der endgültige Bruch kam ein Jahr später, einen Monat nachdem sie einen Arzt in der Upper East Side aufgesucht hatten. Dieser Arzt hatte sie mit einer Zukunft konfrontiert, auf die sie beide nicht vorbereitet gewesen waren. Was sie in seinem Sprechzimmer erfuhren, war für das rasche Ende ihrer Ehe viel entscheidender als seine Reisen, das begriff Jeremy sehr schnell.

»Ich kann nicht bei dir bleiben«, sagte Maria zu ihm. »Ich würde gern, und ein Teil von mir wird dich immer lieben, aber ich kann nicht.«

Mehr brauchte sie nicht zu sagen, und in den stillen, selbstmitleidigen Momenten nach der Scheidung fragte Jeremy sich manchmal, ob sie ihn je wirklich geliebt hatte. Sie hätten es schaffen können, sagte er sich. Emotional konnte er allerdings